

In Treue zur Kirche

Rosenkranzfeier und Kundgebung der Jugend

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurden die bestehenden katholischen Organisationen aufgelöst. Jugendarbeit durfte daraufhin nur noch in kircheneigenen Räumen und zu rein religiösen Themen durchgeführt werden. Die Verhöre, Verhaftungen und Gauverweisungen von zahlreichen engagierten Jugendseelsorgern sind beredtes Beispiel dafür, welche Angst die Machthaber hatten.

Neben der Angst vor Verfolgung und Bespitzelung hatte die Kirche aber auch eine andere tiefe Sorge, berichtete Dr. Hildegard Holzer auf einer Studientagung des Verbandes Katholischer Publizisten. „Wir fragten uns, ob und wie wir die Jugendlichen mit einem rein religiösen Programm überhaupt erreichen können.“ So wurde eine diözesane Jugendstelle eingerichtet, zu deren Organisationsreferentin Holzer bestellt wurde. Man begann, Materialien für Heimstunden zusammenzustellen und in den Pfarren Jugendgruppen aufzubauen. „Im Herbst 1938“, so Holzer, „haben wir uns gesagt, wir müssen einmal schauen, was an kirchlicher Jugend überhaupt noch da ist. Die Idee von Domvikar Martin Stur war es dann, für den 7. Oktober eine Rosenkranzfeier im Stephansdom anzusetzen.“ Erst nach einigen Anläufen gelang es Stur, auch Kardinal Innitzer zur Teilnahme zu bewegen. „Als mehr und mehr junge Leute in den Dom strömten, kam eine großartige Stimmung auf. Zum ersten Mal nach den politischen Umwälzungen hatten christliche Jugendliche das Gefühl, nicht nur eine kleine, abgeschobene Minderheit zu sein. Wir lebten richtig auf, als wir sahen, wie viele es noch gibt, die ähnlich denken wie wir“, beschreibt Holzer in bewegenden Worten dieses abendliche Treffen.

In der Vorbereitung hatte man großen Wert darauf gelegt, daß die ganze Feier ruhig abläuft, um der Polizei keinen Vorwand zum Eingreifen zu geben. „Das ging auch bis zum Schluß gut“, erinnert sich Hildegard Holzer. „Als aber dann Kardinal Innitzer in seinem improvisierten Schlußwort immer deutlicher wurde und zuletzt den Jugendlichen zurief: ‚Kraft durch Freude, das hat ja nicht unsere Zeit erfunden. Es steht ja schon im Alten Testament... eure Kraft und eure Freude sei der Herr‘, da hat es mich gerissen. Wenn das nur geht!“ Aber die Jugendlichen waren schon elektrisiert: In der Rosenkranzandacht peinlich vermiedene Bekenntnislieder wurden angestimmt, und singend zog man hinaus auf den Stephansplatz. Die

relativ kleine Abordnung der Staatspolizei konnte zwar einige Jugendliche festnehmen, die 7000 Teilnehmer aber konnte sie nicht aufhalten. Sie zogen hinüber zum erzbischöflichen Palais, wo sie in Sprechchören riefen: „Wir wollen unseren Bischof sehen.“ Als sich Innitzer schließlich zeigte, wurde ihm demonstrativ zugejubelt. Seine Beruhigungsversuche halfen wenig, zu tief war wohl vielen katholischen Jugendlichen der Jubel der Menge beim Einmarsch Hitlers in die Knochen gefahren.

Über die weiteren Ereignisse berichtet Jakob Weinbacher in seinen Aufzeichnungen:

Die Rache der Partei

Die Verwüstung des eb. Palais in Wien

Am nächsten Tag etwa um 20 Uhr ließen sich Sprechchöre und Pfuirufe auf dem Stephansplatz vernehmen; bald darauf sausten die ersten Steine gegen sämtliche Fronten des Palais. Sofort wurde der Polizeinotruf betätigt, da zu befürchten war, daß die Demonstranten das Tor einbrechen könnten; die Polizei antwortete auf wiederholte Telefonanrufe, das nächste Kommissariat sei verständigt. Schon das war nicht in Ordnung, da beim Alarmruf sofort das Überfallkommando ausfährt. Nach einer viertelstündigen Belagerung mit Eisenstangen gab das schwere Eichentor nach. Die Demonstranten stürmten schreiend in den Hof und über die Hauptstiege hinauf in die Räume des Kardinals. Mit den schweren Messingstangen, die im Stiegenhaus den Teppich festhalten, begannen sie die gesamte Einrichtung in vandalischer Weise zu

zertrümmern. Die beiden Priester aus der Umgebung des Kardinals, Dr. Weinbacher und Jachym, hatten vorher den Kardinal ins Archiv, das durch eine schwere Eisentür verschlossen war, in Sicherheit gebracht, und dann sich am Eingang zur Hauskapelle aufgestellt, um das Heiligtum vor Verunehrung zu schützen. Sie wurden in ein fortwährendes Handgemenge verwickelt. Inzwischen ging die Zerstörung in den Räumen weiter. Möbelstücke wurden zertrümmert, wertvolle Bilder durchlöchert und zerfetzt, kein Fenster blieb ganz, alle religiösen Bilder, alle Kreuze wurden zerschlagen oder schwer beschädigt. Aus dem Zimmer des Kardinals wurden alle Kleider gestohlen, die Bischofskette mit dem Brustkreuz, die Ringe. Zeremoniär Jachym glaubt den Ruf zu vernehmen: Kardinal entdeckt, und sucht ihm zu Hilfe zu kommen, doch er

Bis in den Spätsommer 1938 glaubten die österreichischen Bischöfe und eine Reihe namhafter Priester und Laien, man könnte mit den Nationalsozialisten ein Arrangement aushandeln, das der Kirche ein halbwegs erträgliches Arbeiten und den Gläubigen die freie Religionsausübung ermöglicht. Nach massiven Einsprüchen Roms scheiterten diese Verhandlungen.

Vielen aber öffneten erst die Ereignisse vom 7. und 8. Oktober 1938 die Augen über das wahre Gesicht des Nationalsozialismus. Nach einem Jugendgottesdienst in St. Stephan kam es am Abend des 7. Oktobers zur größten Manifestation christlichen Widerstandes im gesamten Deutschen Reich. Am Tag darauf verwüstete

BE DENKJAHR 1938-1988

die Hitlerjugend das erzbischöfliche Palais.

Im Bedenken an diese Ereignisse vor 50 Jahren veranstaltet die Katholische Jugend am 7. Oktober einen Gottesdienst im Stephansdom und eine Begegnung im eb. Palais. Die Kirchenzeitung läßt Zeitzeugen und Historiker zu Wort kommen. Am Beginn Erinnerungen von Dr. Hildegard Holzer und Aufzeichnungen des späteren Weihbischofs Dr. Jakob Weinbacher.

hält er einen Schlag mit einem Bronzeleuchter und muß auf sein Zimmer flüchten, wo er wieder den Polizeinotruf betätigt. Dr. Weinbacher wird inzwischen aus der Kapelle gezerrt, um aus einem Fenster auf die Rotenturmstraße gestürzt zu werden; im letzten Augenblick kommt dies nicht zur Ausführung. Dr. Weinbacher eilt wieder zur Kapelle und kann eine Schändung verhindern. Da ertönt plötzlich ein Ruf: Zurück, Polizei kommt. Die Eindringlinge, 40-50 an der Zahl, im Alter zwischen 14 und 25 Jahren verlassen ungehindert das Haus. Langsam kommen Polizisten, es wurde keine Verhaftung vorgenommen. Im Kurhaus Stephansplatz 3 war inzwischen eine andere Gruppe eingedrungen und hatte den Domkuraten Krawarik aus dem Fenster geworfen, der dann mit doppeltem Oberschenkelbruch bis Februar im Spital lag.

Den aller Sitte hohnsprechenden Ereignissen wurde die Krone dadurch aufgesetzt, daß am 13. Oktober der Gauleiter Bürckel auf dem Heldenplatz in Wien, wohin aus allen Betrieben die Leute zusammengetrieben wurden, eine gemeine und brutale Rede gegen den Kardinal hielt, in der er den Kardinal für alle Ereignisse verantwortlich machte. An die Rede schloß sich ein Demonstrantenzug, der unter Pfuirufen beim erzbischöflichen Palais vorbeizog. Auf den mitgeführten Spruchbändern stand: Die Pfaffen an den Galgen; Nieder mit dem Klerus; Innitzer und Jud, eine Brut; Zum Teufel mit den Jesuiten; Ohne Juden, ohne Rom wird erbaut Deutschlands Dom.

Das Palais war in den folgenden Tagen das Ziel vieler Wiener. Sie wollten die Zerstörung sehen. Bischof und Gläubige standen wieder in einer geschlossenen Front.



Nach einer rohen Bürckel-Rede zogen NS-Verbände vor das erzbischöfliche Palais in Wien.

Foto: Güter/A.

BE DENKJAHR 1938-1988

Der Sturm auf das eb. Palais aus der Sicht eines Täters

Am 7. Oktober veranstaltet die Katholische Jugend in Wien einen Gedankgottesdienst und eine Begegnungsstunde. Anlaß sind die Rosenkranzandacht vom 7. und der Sturm auf das erzbischöfliche Palais am 8. Oktober 1938. Im Rahmen dieser Veranstaltungen kommen auch Zeitzeugen zu Wort. Einer von ihnen ist Dr. Peter M. Bleibtreu. Nach 50 Jahren des Schweigens ergreift dabei jemand das Wort, der als HJ-Führer an der Verwüstung beteiligt war. Der Grund seines Redens ist nicht bloß das Bedenkjahr. Es sind die „Zeichen der Zeit“, sagt er und meint damit Gräben und Mauern, die sich wieder aufrufen, Nährboden für Feindbilder. In Bleibtreus Jugenderfahrung war der christliche Ständestaat, unterstützt von einer politisierenden Kirche, eine dieser unseligen Mauern, durch die Gesellschaften entzweit und Andersdenkende zu Feinden werden. Vor diesem Hintergrund sind seine persönlichen Erinnerungen zu sehen.

Ich war dabei. Ich war einer von jenen ehemals illegalen Führern der Hitlerjugend, die als Antwort auf eine Reihe von Aktionen durch Kardinal Dr. Theodor Innitzer vierundzwanzig Stunden nach dem 7. Oktober 1938 in die Arbeitsräume des Erzbischofs von Wien eingedrungen sind. Ehrenhafte Handlung war es keine. Nicht einmal der damalige Zeitzweck wurde erfüllt. Es war also sinnlos.

Hier Freund, dort Feind

Dieser Bericht soll im Rahmen bleiben. Dollfuß, Schuschnigg und Innitzer sind nicht mehr am Leben. Der Tod ist eine gebietende Macht; auch an den Anstand. Ich will lediglich Prälat Ungar zitieren, auch einen Zeitzeugen aus der Dollfuß-Ära. Dieser schreibt: „... Es war eine schreckliche Zeit: Krise, Arbeitslosigkeit, Bestialisierung des politischen Lebens...“ Was war schrecklich und was verbreitete Schrecken? Die Ausschaltung des Parlaments, das Verbot von Parteien, die pseudolegale Herrschaftspraxis, die politische Tendenz-Justiz, Kerker, Anhaltelager und Todesstrafe.

Immer mehr Haß erfüllte den Nachkriegsraum von Rest-Österreich. Die traurigen Ereignisse vom Februar (Bürgerkrieg) und

Juli 1934 (Dollfuß-Mord) waren sichtbare Geschehen. Das unsichtbare Geschehen aber war der zerquälte Mensch: der Vater, der ohne Arbeit war, die Mutter mit den tausend Sorgen, die ihr den Tag zur Hölle und die Nacht zur ausweglosen Finsternis machten. Verschuldungen, Zwangsversteigerungen, Absatzschwierigkeiten, Exporteinbußen, Hunger, Obdachlosigkeit, Selbstmorde, das waren die Begleiterscheinungen des „christlichen Ständestaates“.

Dollfuß und Schuschnigg hatten den Wind gesät, der später zum Sturm wurde. Feindbilder hatten sich eingepreßt. Zu ihnen zählte der politische Katholizismus, damals vertreten durch Innitzer. Ich selbst bin in einem Arbeiterbezirk herangewachsen, im letzten Winkel dieser Großstadt (Wien). Meine Umgebung waren die Buben und Mädels von E-Werk-Arbeitern und Hafearbeitern. Wir kannten die Probleme in jeder Familie, und das war der eigentliche Boden, auf dem unsere Weltanschauung heranwuchs. Die oft schmerzhaften Schläge der Polizei haben uns nur gestärkt. Die Fronten waren klar: hier Freund, dort Feind. Für die Büttel der System-Polizei waren wir Freiwillig gewesen, und die damalige Gesellschaft zeigte uns die kalte Schulter. So blieben Narben zurück. Schmerzhaft Narben, und der 11. März 1938 brachte die Wende.

Es ist nicht einfach, all dem nachzuzusinnen. Langvergeneses fällt einem wieder ein – und nicht alles ist erfreulich. Doch soviel kann ich sagen: Wir, die wir aus der „Kampf-



Kardinal Innitzer galt als eine der Symbolfiguren des bei Sozialdemokraten und Nationalsozialisten verhaßten „christlichen“ Ständestaates.

zeit“ kamen, wir hatten damals noch saubere Herzen. Die unter Dollfuß und Schuschnigg verbotene illegale Jugend ist zu einem Schlüsselerlebnis der Ich-Entwicklung geworden. Wir glaubten an diese „neue Zeit“, wir waren bereit, alles dafür zu geben – umso empfindlicher reagierten wir, wenn jemand versuchte, sich uns in den Weg zu stellen. Das war das Vorfeld zum 7. Oktober 1938.

Kein Pardon für den Kardinal

Die österreichischen Bischöfe hatten sich in einer Denkschrift bei Adolf Hitler darüber beklagt, daß man die katholischen Vereine auflösen würde, daß die Führer der Hitlerjugend eine religionsfeindliche Haltung zeigen. Hitler hatte diese Denkschrift ohne Kommentar an den Reichskommissar Bürckel weitergeleitet, und von dort erfuhren wir davon. Das war Wasser auf unsere Mühlen, und es war auch kein Zufall, daß wir Beobachter in Zivil zu jener Jugendfeierstunde am 7. Oktober 1938 in den Dom zu St. Stephan entsandten.

Noch in den späten Abendstunden dieses Tages lagen uns die ersten Berichte vor. Inhalt der Innitzer-Ansprache und die Reaktion der vom Kardinal angesprochenen Jugend. Unsere damalige Meinung: Der Kardinal hat die Grenze des Möglichen überschritten. Er hat die Hitlerjugend direkt angesprochen, und wir waren nicht mehr bereit, egal was man in Berlin dachte, dem Kardinal Pardon zu gewähren.

So kam es zum 8. Oktober 1938. Ich weiß noch genau den Ort und die Stunde, wo mich die entscheidende Weisung erreichte. Da kam ein Melder mit dem Befehl: 19.30

Uhr, Stephansplatz, zivil, keine Abzeichen und keine Führerausweise mitführen. Der Mann, der den Befehl gegeben hatte, war der Führer des HJ-Bannes Wien in der Systemzeit, Funk. Die Aufgerufenen waren HJ-Führer in den früheren Unterbannen zwei und vier gewesen. So „marschierte“ also wieder ein Teil der alten Illegalen. Keine Reichsstelle stand hinter uns.

Pünktlich war ich am befohlenen Ort. Wir bekamen einen kurzen Einblick in die Lage. Vom „Heimzahlen“ war die Rede. Unsere Gruppe bestand aus 24 Mann, und unser Aktionsbereich war Stephansplatz Nummer sieben.

Fenster gingen zu Bruch. Mit Rammlöcken wurde das schwere Tor eingeschlagen, und nach Minuten war der Weg frei. Frei für etwas, das weit über die eigenen Grenzen emportreibender Gewalt hinausging.

Im ersten Stock des weitläufigen Hauses lagen die Arbeitsräume des Kardinals. Niemand trat uns entgegen. Die bürgerliche Pracht lag schutzlos vor uns. Schwere Vorhangstangen wurden zu Schlaginstrumenten, und die Zerstörung begann. Planlos, wild, ungezügelt, als ob eine geheimnisvolle Transfusion die geballte Energie über das bislang gültige Maß hinaustreiben wollte.

Innitzer. Wo war er? Die Suche begann, und ich danke heute noch dem Schicksal, daß wir den Kardinal nicht gefunden haben. Es wäre mit Sicherheit etwas passiert.

In der Nachrichtenabteilung der Geheimen Staatspolizei am Morzinplatz tickerte ein Fernschreiben nach Berlin. Der Inhalt: „Am 8. Oktober 1938 fand ein Überfall auf das erzbischöfliche Palais in Wien statt, bei dem Sachwerte beschädigt und ein Geistlicher verletzt wurden. Die Täter konnten nicht ermittelt werden. Durch Abstellung einer Bewachungsmannschaft wird für die persönliche Sicherheit des Kardinals Innitzer gesorgt. Die Ausschreitungen sind auf die am 7. Oktober 1938 von Kardinal Innitzer gehaltene Hetzpredigt zurückzuführen.“

Wir, die „Palais-Stürmer“ von damals, haben, ohne es zu wollen, an jener Unsagbaren mitgebaut, das zum Leid anderer wurde. Das Leid trat aus den Ufern und hat uns, nach einem langen Umweg, selbst erreicht. Das ist kein Bekenntnis zu einer Kollektivschuld, das ist nicht einmal ein Bekenntnis zur Schuld. Es ist einfach eine Aussage, die aus dem Leben kommt.



Ungezügelter Zerstörungswut traf die Einrichtungen; der Kardinal konnte im Archiv versteckt werden.

Foto: Gürer, DAW